



Ist das gut für die Seele?

Psychedelische Drogen erleben eine Renaissance. Warum Mediziner glauben, halluzinogene Pilze und LSD könnten eine heilende Wirkung entfalten – und welche Sehnsüchte das weckt

Von Angela Köckritz, DIE ZEIT, 13.04.2023

Seine Finger fahren über einen Gehirnsan, mal hier, mal dort verweilend, wie die eines Bergführers, der einem Ortsunkundigen auf einer Landkarte das Terrain erklärt. Irgendwo in diesem unfassbar komplexen Organ, etwa 1,3 Kilogramm Wasser, Fett, Eiweiß, 86 Milliarden Nervenzellen, von denen jede etwa 10.000 Verknüpfungen besitzt, verbirgt sich etwas, dem der Psychiatrieprofessor Franz Vollenweider nahekommen möchte. Das Ich.

Er sagt, das sei eine Frage, die ihn schon als Jugendlichen beschäftigt habe: Wie macht sich das Gehirn ein Bild von sich selbst?

Franz Vollenweider erkundet das Ich, indem er beobachtet, wie es sich auflöst. Ganz allmählich. Schritt für Schritt.

Wann verliert der Proband das Gefühl für die Zeit?

Wann kommen die Halluzinationen?

Wann geht das Gefühl für die eigene Stimme verloren, bricht die Abgrenzung von innen und außen zusammen? Wann ist er erreicht, jener Zustand, für den Mystiker, Denker und Künstler viele Begriffe gefunden haben?

Ich-Auflösung. Alleinheit. Verbundenheit. Einssein. Ozeanisches Gefühl. Spirituelle oder religiöse Erfahrung.

Franz Vollenweider gilt weltweit als Pionier der Forschung an psychedelischen Drogen. Ein Schweizer von 68 Jahren, der eine aufmerksame Neugier ausstrahlt. In den



vergangenen drei Jahrzehnten hat er etwa tausend Menschen bewusstseinsweiternde Substanzen verabreichen lassen. Depressiven, Suchtkranken, gesunden Probanden. Er hat sie im Rauschzustand in eine MRT-Röhre gesteckt, um zu verstehen, welche Gehirnregionen bei ihnen aktiv sind. Er hat nachvollzogen, wie die Substanzen vom Körper verarbeitet und abgebaut werden. Er ist längst emeritiert, doch er forscht weiter.

Es gibt viele Psychedelika, die er für seine Experimente verwenden könnte. Manche kommen in der Natur vor, man findet sie zum Beispiel in Nachtschattengewächsen wie der Tollkirsche und der Alraune. Oder in einem bestimmten Strauch im Amazonasbecken, aus dem Ureinwohner mit einem Lianengewächs einen Pflanzensud kochen, Ayahuasca genannt. Andere werden künstlich im Labor hergestellt. Zum Beispiel LSD, erstmals 1938 synthetisiert von dem legendären Schweizer Chemiker Albert Hofmann.

Franz Vollenweider verwendet am liebsten Psilocybin. Der Stoff, der halluzinogenen Pilzen, auch bekannt als Magic Mushrooms, ihre bewusstseinsweiternde Wirkung verleiht. Allerdings gibt Vollenweider seinen Probanden keine Pilze, er benutzt gewissermaßen eine Kopie, eine im Labor synthetisierte Variante. Psilocybin wirke weniger lange als LSD, auch führe es selten zu Horrortrips, sagt Vollenweider. Er lächelt. »Psilocybin ist ein Kätzchen.«

Er sitzt in dem lichtdurchfluteten Raum, in dem sie viele ihrer Probanden auf die Reise schicken. Da sind Couch und Sessel, Tisch und Stühle, jedem Trip wohnen zwei Therapeuten bei. An den Wänden hängt Fotokunst, die Fenster gehen auf einen weitläufigen Park. Man könnte fast vergessen, von welchen Stoffen hier die Rede ist. Seit sich die Vereinten Nationen im Jahr 1971 auf eine strenge Eindämmung aller psychoaktiven Substanzen einigten, galten Psychedelika meist als Teufelszeug, als direkter Weg in den Wahnsinn, als Drogen durchgedrehter Gurus und irrer Schamanen. Viele Psychiater, Drogenfachleute und Politiker finden: Dieser Ruf ist völlig berechtigt. Psychedelika können im schlimmsten Fall dauerhafte Psychosen auslösen.

Franz Vollenweider, der für jede seiner Studien eine Ausnahmegenehmigung beantragen muss, bestreitet das nicht. Aber er glaubt, dass es nicht die ganze Geschichte ist.



Seine Versuche weisen darauf hin, dass Psilocybin – richtig dosiert und eingesetzt – heilende Wirkung entfalten kann. Zum Beispiel bei Menschen mit einer mittelschweren Depression: »Nach der Einnahme war die Hälfte der Testpersonen symptomfrei«, sagt Vollenweider. »Dieser Effekt hielt auch zwei Wochen später an. Ihre Emotionsregulation stieg. Sie reagierten weniger stark auf negative Eindrücke. Sie wurden geduldiger und empathischer. Ob das noch länger andauert, werten wir gerade aus.«

Studien von anderen Forscherinnen und Forschern bestätigen seinen Befund. Sie zeigen auch, dass Psilocybin tödlich Erkrankten helfen kann, besser mit der Angst umzugehen vor dem, was kommt, und Suchtkranke dabei unterstützen kann, ihre Abhängigkeit loszuwerden. Derzeit laufen viele weitere Forschungsprojekte mit Psilocybin und anderen Substanzen an.

Jahrelang hat sich Franz Vollenweider in seiner Universitätspsychiatrie ein Experiment nach dem anderen ausgedacht, ohne dass sich die Allgemeinheit groß dafür interessiert hätte. Jetzt, sagt er, staunt er manchmal selbst darüber, wer alles etwas von ihm wissen will. Pharmafirmen, Kongressveranstalter, Filmemacher und Journalisten schreiben ihn an, Tag für Tag kämpft er sich durch eine lange Reihe von E-Mails. Um bewusstseinsweiternde Drogen hat sich ein Hype entwickelt. In der Medizin, die mit ihren kontrollierten Studien und wissenschaftlichen Auswertungen versucht, das Leid klinisch kranker Menschen zu verringern. Aber nicht nur dort.

Psychedelika sind Substanzen, die Erstaunliches hervorzurufen vermögen. Sie öffnen den Zugang zu archaischen Teilen des Gehirns, zu unterdrückten Gefühlen und verborgenen Wünschen. Zu dem, was Sigmund Freud das Unbewusste nannte. Ein Artikel über psychedelische Drogen ist deshalb auch ein Artikel über Vernunft und Kontrolle, über Ängste – und über Sehnsüchte. Immer mehr Menschen sehen in Psychedelika keinen Weg in den Wahnsinn mehr. Sondern den Weg in ein anderes Leben, den Weg zu sich selbst.

Lochem, Niederlande

Ein abgelegenes Bauerngehöft. Draußen weites, flaches Land, von Alleen durchzogen. Drinnen in der großen Stube lodert im offenen Kamin ein Feuer. Die



Küche ist vegan, gereicht wird weder Kaffee noch Alkohol. Es ist der Moment vor der ersten Zeremonie, Amit Elan und seine Mitstreiter bereiten den Raum vor, in dem sie stattfinden soll. Schleppen Matratzen hinein, legen Bettzeug aus, arrangieren Blumen, Kerzen, Musikinstrumente. Elan, ein 33-jähriger Israeli, der in Berlin lebt, hat mal Kunst und Tanz studiert. Er erzählt, er habe die Symptome einer Autoimmunerkrankung, unter der er leide, erfolgreich mit Psychedelika bekämpft. Danach habe er sich mit dem kanadischen Arzt und Bestsellerautor Gabor Maté angefreundet, Autor von Büchern wie Vom Mythos des Normalen, und von ihm erfahren, wie man therapeutisch mit Psychedelika arbeiten kann. Vor ein paar Jahren gründete Elan die Firma Kiyumi, mit der er professionell betreute Psilocybin-Trips anbietet. Seine Betreuer, die Tripsitter, sind zum Teil ausgebildete Psychologen und Psychiater, zum Teil Kunst- und Atemtherapeuten, Yoga- und Meditationslehrer. Sie sind jung, stammen aus Israel, Frankreich und anderen Ländern.

Amit Elan schaut auf die Teilnehmerinnen und Teilnehmer, zehn Frauen und fünf Männer, die sich in der Stube auf den großen Augenblick vorbereiten. Sie rollen mit Gläsern über Plastiktütchen, damit deren Inhalt weich und sämig wird: kleine Knöpfe in Braun-Schattierungen, Teile des psychedelischen Pilzes, die unter der Erde wachsen. »Einige von ihnen hätten wohl noch vor zwei Jahren nie daran gedacht, ein psychedelisches Retreat zu besuchen«, sagt Elan später. Im Alltag entwickeln sie Software oder machen Filme, arbeiten als Investmentbanker oder selbst als Therapeuten. Manche wirken extrovertiert, andere schüchtern, eine Studentin ist darunter und vier Menschen über sechzig. Fast alle sind in der Lage, für ein sechstägiges Retreat mit zwei Drogen-Zeremonien den vollen Preis zu zahlen: 2900 Euro. Zwei dürfen umsonst dabei sein.

Die braunen Knöpfe, die sie gerade weich rollen, haben die Teilnehmer vorher in einem Shop in Amsterdam gekauft. Magic Mushrooms sind auch in den Niederlanden verboten, aber es gibt ein Schlupfloch: Die braunen Knöpfe, die alle hier »Trüffel« nennen, sind legal. Die Niederlande sind damit eines von wenigen Ländern weltweit, in denen man einfach so Psilocybin einnehmen darf.

Das Lachen, die Plaudereien und die Gespräche sind längst verstummt. Bis auf das Rollen der Gläser ist es ruhig in der Stube. Eine junge Frau beißt sich auf die



Unterlippe und tritt ans Fenster. Ein Mann starrt in die Flammen des Kamins. Eine blonde Frau, glamourös wie eine Schauspielerin, legt Tarotkarten. Ein Ritual, das ihr das Gefühl von Sicherheit verleihen soll. Sie alle hier kennen sich aus in der Welt, waren viel im Ausland unterwegs, aber was sie auf der Reise erwartet, die jetzt vor ihnen liegt, können sie nicht wissen. Die meisten von ihnen haben noch nie Psychedelika genommen.

Um hier sein zu können, musste jeder einen Fragebogen ausfüllen, einige mussten auch mit einer Psychiaterin sprechen, die für die Firma Kiyumi arbeitet. Abgelehnt werden laut Elan unter anderem: Menschen, die unter Schizophrenie leiden. Menschen, die bestimmte Antidepressiva nehmen. Menschen mit Herzproblemen. Amit Elan legt Wert auf die Feststellung, so ein Retreat sei kein therapeutisches Angebot – etwas anderes darf er rein rechtlich auch nicht behaupten.

Die 15 Männer und Frauen haben das Screening bestanden, sie gelten alle als psychisch gesund. Die Frage ist nur: Was bedeutet »gesund«? Und was heißt es, dass jemand »krank« ist? Wie klar lässt sich das eine vom anderen trennen?

Am Abend zuvor saßen sie in einer Runde zusammen, jeder erzählte von sich. Jemand berichtete von der Trauer um verstorbene Verwandte, jemand anderes von einer Fehlgeburt. Manche scheinen in einem Leben festzustecken, das sich nicht anfühlen will wie das eigene. Sie haben viele Fragen an den Pilz, den sie »Medizin« nennen. Wie kann ich wieder Freude spüren? Wo ist meine Stimme geblieben, das, was mich ausmacht, mein Beitrag zur Welt? Wann kann ich mich selbst wieder fühlen, wie ich es vielleicht als Kind einmal konnte, unendliche Wunder, unendliches Staunen?

Zum Beispiel die glamouröse blonde Frau. Ihren Job als Anwältin wolle sie aufgeben, sagt sie, »da ist so viel mehr«, sie wolle jetzt »Yoga anbieten für Menschen, die unter einem Trauma leiden«. Sie habe eine Therapie gemacht, besuche Gesprächskreise, praktiziere Meditation. »Und doch weiß mein Körper noch immer nicht, wie sich das anfühlen soll: Vertrauen.« In einer Welt, in der laut epidemiologischen Erhebungen jedes Jahr 27,8 Prozent aller erwachsenen Deutschen von einer psychischen Erkrankung betroffen sind, wobei sich die Mehrheit nicht in Behandlung begibt, in der 90 Prozent aller erwachsenen Amerikaner ihrem Land eine



massive Krise der psychischen Gesundheit attestieren und sich die Zahl der Europäer, die sagen, sie fühlten sich »schlecht« oder »sehr schlecht«, von 2020 bis 2022 verdoppelt hat – in einer solchen Welt sehnen sich auch Menschen nach Heilung, die nie ein Arzt krankgeschrieben hat. Nicht zuletzt durch die Erfahrung der Pandemie, auch das zeigen Umfragen, stellen sich mehr Menschen als früher die Frage: »Geht es mir eigentlich gut?« Nicht selten lautet die Antwort Nein.

Die Teilnehmer schreiten zum Zeremonieraum. Jedem wird ein Platz auf einer Matratze zugewiesen. Amit Elan streicht mit einem Holzstab über eine Klangschale, während die 15 Männer und Frauen den Inhalt der Plastiktüten in heißem Wasser auflösen, bis ein milchiger bitterer Tee entsteht. Ganz langsam, Schluck für Schluck, trinken sie ihn. Amit Elan sagt zu ihnen: »Etwa eine Stunde wird es dauern, bis ihr abhebt. Der Start kann etwas wackelig werden. Aber wir sind für euch da. Seid neugierig. Flieht nicht vor den Visionen und Bildern, die auf euch zukommen. Geht darauf zu. Schaut, was sie euch sagen wollen. Der Trip wird etwa sechs Stunden dauern.« Er schaut in die Runde. Dann, leise: »Bon voyage.«

Zürich, Psychiatrische Universitätsklinik

Zuerst, sagt Franz Vollenweider, und sein Finger wandert auf dem Scan zum Kortex, der Hirnrinde mit ihren Windungen und Furchen, wirkt das Psilocybin vor allem auf die 5-HT_{2A}-Rezeptoren für Serotonin, den Botenstoff, der auch Glückshormon genannt wird. Das Serotonin stimuliert Zellen im Großhirn, diese wiederum wirken auf den Thalamus. Der Finger deutet auf eine ovale Struktur im Inneren des Gehirns. »Er verarbeitet äußere Sinnesreize. Und auch innere Reize vom Körper.« Der Thalamus funktioniert dabei wie ein Wasserhahn: Je mehr man ihn aufdreht, desto mehr Reize strömen durch ihn hindurch; beim Zudrehen wird das Gehirn vor Reizüberflutung geschützt.

Unter Psilocybin ist der Hahn besonders weit aufgedreht. Bei einer niedrigen Dosis werden die Sinneseindrücke verstärkt. Steigert man die Dosis weiter, kommen die Illusionen.

Es gibt, sagt Vollenweider, ein Netzwerk aus verschiedenen Hirnregionen, auf Englisch heißt es Default Mode Network, auf Deutsch Ruhezustandsnetzwerk. Es ist



aktiv, wenn man einfach nichts tut oder tagträumt – und maßgeblich daran beteiligt, dass sich ein Mensch als ein Selbst wahrnimmt, sich abgrenzen kann von der Welt da draußen. »Unter Psilocybin lockert sich der Informationsaustausch zwischen diesen Hirnregionen. Und damit die Grenze zwischen Ich und Du.«

De-centring nennt es Vollenweider. Das Ich tritt gleichsam aus seiner Mitte. »Das schafft eine innere Distanz, in der negative Gefühle und Gedanken nicht mehr so bedrohlich erscheinen.« Eine neue Perspektive öffne sich. Ein anderer Blick auf traumatische Erinnerungen und ähnliche Erfahrungen, eine emotionale Einsicht in die eigenen Verhaltensmuster. »Wir wissen noch nicht genau, was dabei im Einzelnen im Gehirn passiert.« Was hingegen mittlerweile belegt ist: Psychedelika regen das Wachstum und die Verknüpfung von Nervenzellen im Kortex an. Eine Depression führt dazu, dass neuronale Verbindungen verkümmern, und es sieht so aus, als würden Substanzen wie Psilocybin hier stimulierend wirken.

Steigere man die Dosis dann noch ein wenig mehr, sagt Vollenweider, folge die tiefgreifende Ich-Auflösung. Die Erfahrung des Verbundenseins mit anderen Lebewesen, der Natur, dem Kosmos, immer wieder erlebt von denen, die auf einem Trip waren.

Vor achtzig Jahren, am 19. April 1943, entscheidet sich 75 Kilometer von Zürich entfernt ein Mann dazu, 250 Mikrogramm LSD zu schlucken. Es ist Albert Hofmann, der Chemiker, der fünf Jahre zuvor erstmals die Substanz synthetisiert hat. Er arbeitet bei der Pharmafirma Sandoz in Basel. In diesem Frühjahr ist er durch Zufall in seinem Labor mit der Substanz in Kontakt gekommen und hat etwas Merkwürdiges gespürt. Nun, einige Tage danach, will er genauer wissen, was sie mit seinem Körper macht.

Aus Hofmanns Notizen: »16:20 Einnahme der Substanz. 17:00 Beginnender Schwindel, Angstgefühl, Sehstörungen, Lähmungen, Lachreiz. Mit Velo nach Hause.« Die Fahrradfahrt wird zu einem Trip, der in die Medizingeschichte eingeht.

»Alles in meinem Gesichtsfeld schwankte und war verzerrt wie in einem gekrümmten Spiegel. Auch hatte ich das Gefühl, mit dem Fahrrad nicht vom Fleck zu kommen.« Dann, zu Hause: »Jetzt begann ich allmählich, das unerhörte Farben- und Formenspiel zu genießen (...). Kaleidoskopartig sich verändernd drangen bunte



phantastische Gebilde auf mich ein, in Kreisen und Spiralen sich öffnend und wieder schließend, in Farbfontänen zersprühend (...).«

Hofmann hat die psychedelische Wirkung des LSD entdeckt, an sich selbst. Bald darauf beginnen an der Psychiatrischen Uni-Klinik in Zürich die Vorgänger von Franz Vollenweider damit, diese Wirkung erstmals genauer zu untersuchen. Sandoz schickt LSD an Psychiater und Therapeuten in aller Welt. Das Interesse ist gewaltig. Und es bleibt nicht bei nur einer bewusstseinsweiternden Droge.

Im Jahr 1957 veröffentlicht die amerikanische Zeitschrift Life einen Artikel, er ist Teil einer Serie mit dem Titel »Große Abenteuer«. Überschrift: »Auf der Suche nach dem Zauberpilz«. Autor: der Vizepräsident für Öffentlichkeitsarbeit bei der Großbank J. P. Morgan, ein Hobby-Pilzforscher. Mit seiner Frau war er in einem Städtchen im mexikanischen Bundesstaat Oaxaca, Anthropologen hatten den beiden erzählt, dass es dort bei den Mazateken einen Pilzkult geben soll. Ein Relikt einer Tradition, die einst die spanischen Konquistadoren den Indigenen austreiben wollten. Der Banker aus Amerika nahm an einer Zeremonie mit einer Heilerin namens Maria Sabina teil, die mit den »heiligen Kindern«, so nannte sie die Magic Mushrooms, kommunizierte. Anders als versprochen gibt er sich in dem Artikel nur wenig Mühe, die Identität der Heilerin zu verschleiern, gegen ihren ausdrücklichen Willen druckt Life auch Fotos von der Zeremonie. Der Artikel ist sensationalistisch, und er wird eine Sensation.

In den Jahren danach pilgern junge Westler massenweise in das mexikanische Städtchen. Die Tabus der Mazateken sind ihnen egal. Sie laufen nackt herum, haben Sex in den Maisfeldern. Die Armee errichtet Straßensperren, um den Ort vor ihnen zu schützen. Maria Sabina wird später von den Hippies zur heiligen Wilden verklärt – und von den mexikanischen Behörden der Dealerei bezichtigt. Eifersüchtige Nachbarn brennen ihr Haus nieder. Die Pilze, sagt sie, hätten durch die Ankunft der Fremden ihre Kraft verloren. Sie stirbt in Armut.

In seinem Schweizer Labor gelingt es Albert Hofmann, auch den Wirkstoff der mexikanischen Pilze zu synthetisieren – das Psilocybin. Vor allem diese beiden, LSD und Psilocybin, werden nun wissenschaftlich erkundet. Das Goldene Zeitalter der Forschung an psychedelischen Drogen setzt ein. In den 1950er- und 1960er-Jahren gibt



es Experimente mit 40.000 Probanden, über 1000 Studien erscheinen. Darin ist die Rede von einer heilenden Wirkung auf Patienten mit Depressionen, Neurosen, Angst- und Persönlichkeitsstörungen, sexuellen Dysfunktionen und Alkoholabhängigkeit.

Auch ein junger Harvard-Professor für Psychologie, Timothy Leary, bestellt bei Sandoz Psilocybin für ein Forschungsprojekt. Das läuft schon bald aus dem Ruder. Die Experimente verwandeln sich in Orgien, Künstler, Schauspieler, der Jetset, alle rennen Leary die Türen ein. Er steigt um auf das sehr viel potentere LSD. Leary wird zu einer Art Prophet, er will ein neues Bewusstsein, ein neues Land, die Revolution. Im LSD erkennt er das Mittel dazu. Die kritische Masse, um »den Verstand der amerikanischen Gesellschaft umzublasen«, seien vier Millionen Nutzer, verkündet er.

So werden Psychedelika zu den Drogen der Hippie-Bewegung. Konservative schauen mit Schrecken auf eine Generation, die gegen den Vietnamkrieg und für Bürgerrechte protestiert und scheinbar mit jedem weiteren LSD-Trip eine andere Art, zu leben und zu lieben, herbeihalluziniert. Der sorglose Konsum auch durch psychisch anfällige junge Menschen, ohne Anleitung, ohne therapeutische Begleitung, in manchmal viel zu hohen Dosierungen, führt zu einer Welle an Eingängen in den Nervenkliniken amerikanischer Uni-Städte. In den Medien erscheinen jetzt Horrorstorys. Der gefürchtete Verfall der Jugend, aus der Sicht der Konservativen ist er wahr geworden.

Die Regierung verabschiedet 1970 ein Gesetzespaket, LSD und Psilocybin werden als genauso gefährlich deklariert wie Heroin – »hohes Potenzial für Missbrauch«, und vor allem: »derzeit kein medizinischer Nutzen«. Im Jahr darauf folgt das Abkommen der Vereinten Nationen.

Als sich der junge Biochemie-Student Franz Vollenweider Ende der 1970er-Jahre für Psychedelika interessiert, gibt es weltweit so gut wie keine Forschungsprojekte mehr. Vollenweider findet sich allein wieder. Fast. Sein Chef sagt ihm, er solle den mittlerweile 72-jährigen Albert Hofmann anrufen. »Wir waren schnell beim Du. Wir hatten es gut miteinander.« Es gibt Fotos, die die beiden lachend nebeneinander zeigen. Hofmann ist besorgt darüber, dass LSD so sehr in Verruf geraten ist. Er ermutigt den jungen Vollenweider, nach Biochemie noch Medizin zu studieren, um Drogen-



Experimente an Menschen machen zu können. 1992 verabreicht Franz Vollenweider erstmals Probanden Psilocybin.

Lochem, Niederlande

Langsam kommt Bewegung in die Teilnehmerinnen und Teilnehmer des Retreats.

Ein Mann lacht. Immer wieder, er kichert, schüttelt ungläubig den Kopf, kichert weiter.

Eine Frau weint. Sie schluchzt, vergräbt das Gesicht in den Händen, lässt sich von ihrer Trauer schütteln. Einer der Tripsitter umarmt sie, spricht leise mit ihr, während sie weint, stundenlang, mit dem Gesicht nach unten auf der Matte liegend.

Musik schwingt sanft im Raum, mal elektronisch, mal instrumental, ein Bekannter von Amit Elan hat sie extra zusammengestellt. Sachte bewegen sich die Tripsitter umher, flüstern: »Geht es dir gut? Brauchst du etwas?« Bringen Wasser, halten Hände, umarmen, decken zu. Helfen jenen auf die Beine, die sich zu wackelig fühlen, allein auf die Toilette zu gehen. Geben anderen, die den Trip verstärken wollen, eine zweite Dosis.

Kaum jemand redet. Jeder ist mit sich selbst beschäftigt. Ein Trip ist, von außen betrachtet, eine diskrete Angelegenheit. Hier gibt es nicht viel zu beschreiben. Das Drama, es findet da drinnen statt, in den Köpfen.

Zürich, Psychiatrische Universitätsklinik

Auf Franz Vollenweider folgten andere Wissenschaftler, die sich Ausnahmegenehmigungen für Studien erkämpften. Die Erforschung der Psychedelika erlebte ihre Wiederentdeckung.

2011: Charles Grob, ein Psychiatrieprofessor aus Los Angeles, veröffentlicht die Ergebnisse einer Studie mit Menschen, die lebensbedrohlich an Krebs erkrankt waren. Nachdem sie einmalig 0,2 Milligramm Psilocybin pro Kilogramm Körpergewicht genommen hatten, verbunden mit therapeutischer Betreuung, gingen ihre Ängste signifikant zurück.

2014: Der Schweizer Psychiater Peter Gasser kommt mit Kollegen zu ähnlichen Ergebnissen. Er hat Patienten, die an einer lebensbedrohlichen Krankheit litten,



zusätzlich zur Psychotherapie zwei Dosen LSD verabreicht. Der positive Effekt hielt auch nach einem Jahr noch an.

2016: Robin Carhart-Harris, Neurowissenschaftler am Londoner Imperial College, publiziert mit Kollegen im renommierten Fachjournal The Lancet das Resultat einer Studie mit zwölf depressiven Patienten, denen Medikamente nicht helfen konnten. Zwei Dosen Psilocybin, jeweils 10 und 25 Milligramm im Abstand von einer Woche, führten bei der Mehrheit von ihnen zu einer deutlichen Verbesserung der Symptome. Sie hielt auch nach drei Monaten an.

2018: Die amerikanische Arzneimittelbehörde erteilt Psilocybin den Status einer »bahnbrechenden Therapie« – so etwas tut sie, wenn es erste Erkenntnisse gibt, dass eine neue Methode besser wirkt als bislang verfügbare Behandlungen.

2022: Im New England Journal of Medicine erscheint die bislang gründlichste Studie. In zehn Ländern haben 233 Menschen, bei denen Antidepressiva keine Wirkung zeigten, Psilocybin einmalig bekommen, auch hier verbunden mit therapeutischen Sitzungen. Und auch hier zeigte die 25-Milligramm-Dosis Erfolge, bei immerhin 29 Prozent der Behandelten waren die Symptome nach drei Wochen zurückgegangen.

2023: In den USA sind die ersten Studien mit Kriegsveteranen angelaufen: Können psychedelische Drogen helfen, die Symptome einer posttraumatischen Belastungsstörung zu verbessern? In Deutschland unterstützt die Bundesregierung eine große Studie in Mannheim und Berlin zum Thema Psilocybin und Depression mit fünf Millionen Euro.

Depression ist eine Volkskrankheit. »Trotzdem verstehen wir sie noch nicht wirklich«, sagt Franz Vollenweider. Seit vor 35 Jahren Prozac und ähnliche Antidepressiva auf den Markt kamen, hat die Pharmaindustrie keine erfolgreichen neuen Wirkstoffe mehr entwickelt. Die klassischen Antidepressiva führen nicht selten zu starken Nebenwirkungen, und sie helfen bei Weitem nicht jedem, der sie einnimmt. Vollenweider ist sich deshalb sicher: Psychedelika können hier – zumindest teilweise – eine Lücke füllen. »Depressive haben ein sehr zentriertes Ich, sie kreisen mit ihren Gedanken ständig um sich selbst. Das wird durch Psilocybin durchbrochen. Sie lassen mehr von ihrer Umwelt herein.«



Das Verbot der Psychedelika verliert langsam seinen Schrecken. In Deutschland bleibt Psilocybin zwar illegal. Aber in den USA sind Besitz und Anwendung zu Therapiezwecken inzwischen in zahlreichen Städten und einigen Bundesstaaten erlaubt, in Australien dürfen es Psychiater ab Juli verschreiben. Unter den Fachleuten bringen sich verschiedene Fraktionen in Stellung. Manche verweisen darauf, dass es noch die Ergebnisse weiterer Studien braucht, mit mehr Teilnehmern, über längere Zeiträume hinweg. Auch die großen Pharmakonzerne zögern noch: Die Einnahme ist mit einer Psychotherapie verbunden, das macht Studien mit Substanzen wie Psilocybin besonders teuer.

Andere scheinen in Psychedelika schon jetzt einen bequemen Ausweg zu sehen, eine Art Wundermittel, das eine langwierige Psychotherapie einfach ersetzen kann. Einmalig eine möglichst hohe Dosis, gefolgt von einem schönen spirituellen Erlebnis, am Ende die Heilung – und die Gesundheitssysteme, weltweit durch die Zunahme der seelischen Krankheiten unter Druck, sind von heute auf morgen entlastet.

Nicht nur Franz Vollenweider hält diese Vorstellung für gefährlich. Allein schon um das zu verarbeiten, was auf einem Psilocybin-Trip mit einem geschehen kann, sei eine Begleitung durch medizinische Fachleute sehr wichtig, sagt er.

Lochem, Niederlande

Als die 15 Frauen und Männer langsam zurückkehren, spielen die Tripsitter Musik. Querflöte, Gitarre, das indische Instrument Shrutibox, sie singen und summen, sie holen sie nach Hause. Und als alles vorbei ist, stehen die Frauen und Männer auf, gehen in die Stube und essen ihr erstes Mahl an diesem Tag, schweigend, denn sie sind angehalten, das Erlebte sacken zu lassen.

Erst am Morgen danach treffen sie sich zum Gesprächskreis. Jeder soll erzählen, was er erlebt hat. Wer dran ist, hält ein rosa Plüschtier im Arm, und wer als Zuhörer das Gefühl hat, »Das kenne ich«, kann mit ausgestreckten Armen eine pantomimische Klavierspieler-Geste machen.

Einer beschreibt es so: »Da war eine wunderschöne Landschaft, in der jeder zu sein schien, den ich jemals geliebt habe. Und über diese Landschaft legten sich die Worte ›göttliche Einheit‹«.



Eine weint: »Was alles um uns herum passiert, so viel Leid, so viel Trauer, das ist doch gar nicht auszuhalten.«

Die blonde Frau sagt über ihren Trip: »Ich fühlte mich allein. Und emotional aufgewühlt.«

Andere sagen, sie seien durch Räume voller Licht und Verbundenheit gewandelt. Sie hätten Antworten auf ihre Fragen gefunden.

Und einer fasst es so zusammen: »Das ist nichts für Leute mit schwachen Nerven.« Viele Klavierspieler-Gesten.

In den folgenden Tagen werden Amit Elan und die Tripsitter versuchen, das Erlebte mit den Teilnehmern zu verarbeiten. Sie werden gemeinsam singen und tanzen, sie werden malen, schreiben, meditieren. Es wird Yogastunden geben, weitere Gesprächsrunden und psychologische Einzelsitzungen. Amit Elan wird versuchen, die Erwartungen herunterzuschrauben, er wird den Teilnehmerinnen und Teilnehmern sagen, es komme nur äußerst selten vor, dass jemand spontan durch einen Trip geheilt werde. Alles, was sie hier täten, trage zum »healing« bei, das Singen und Tanzen, das Malen und Meditieren, vor allem aber die Solidarität innerhalb der Gruppe. Und dann ist da ja noch die zweite Zeremonie. Elan sagt, sie werde tiefer dringen, werde noch mehr öffnen und einiges versöhnen.

Erst seit 2019 bietet er seine Retreats an und ist doch schon einer von den Etablierten. Kürzlich habe ihn eine schwedische Firma kontaktiert, die ein psychedelisches Retreat für Geschäftsleute aus Singapur anbieten wollte. Mehr und mehr Anbieter springen jetzt auf den Zug auf. Da ist zum Beispiel das »Women's Only Psychedelic Retreat« in Spanien für 1234 Euro. Oder das achttägige »Mushroom All Inclusive Retreat Luxury Oceanview« an einem mexikanischen Strand für 6997 Dollar. Goldgräberstimmung. Der Markt unreguliert, die rechtliche Lage in vielen Ländern nebulös, die therapeutische Betreuung bei vielen Retreats eher fragwürdig.

All die wissenschaftlichen Studien, all die Erfolge bei der Behandlung klinischer Depressionen – damals in den 1960er-Jahren führten sie in die Gegenkultur der Hippies und Kriegsgegner. Und heute? Elan ist gerade zurück aus Kolumbien, erzählt er, wohin ihn ein reicher Tech-Unternehmer eingeladen hatte. Der Unternehmer versammelte eine



Gruppe Israelis, Palästinenser und orthodoxer Juden aus den USA zur gemeinsamen Ayahuasca-Zeremonie beim Stamm der Inga. Es ging um Völkerverständigung. Ein Drogentrip für den Frieden. Und das war nur ein Pilotversuch. Weitere Weltkonflikte sollen folgen.

Da ist – ähnlich wie damals – eine Heilserwartung, die keine Substanz der Erde jemals einlösen wird. Da scheint aber manchmal noch eine andere Erwartung zu sein, und die wirkt durchaus realistisch: dass sich mit der gesellschaftlichen Normalisierung der Psychedelika ein Kundenkreis öffnet, der ziemlich groß werden könnte.

Berlin, Soho House

Im Publikum sitzen elegant und extravagant gekleidete Menschen, eine Frau hat sich trotz des Berliner Regenwetters für ein blütenweißes Kleid zu weißem Hut und weißen Cowboystiefeln entschieden. In diesem Privatclub, jährliche Mitgliedsgebühr ab 1800 Euro, findet derzeit einmal im Monat ein Event der Reihe »Psychedelic Conversations« statt, präsentiert vom New Health Club, einer »Lifestyle-Plattform« mit Podcasts, Newslettern und YouTube-Serien. Auf der Bühne sitzt deren Gründerin Anne Philippi in elegantem Blazer. Sie war mal Journalistin, hat lange als Korrespondentin in Los Angeles gelebt (und auch einige Artikel für die ZEIT geschrieben). Nach einer LSD-Therapie bei einer Untergrundpsychiaterin entdeckte sie für sich eine neue Aufgabe: Botschafterin für Psychedelika.

Die Menschen, hat Anne Philippi ein paar Tage zuvor gesagt, »sollen bei Psychedelika nicht mehr an Hippies im Delirium denken, am besten überhaupt nicht mehr an Drogen. Sondern einfach an Substanzen, die helfen können.« Der Zeitgeist spielt ihr in die Hände. Psychedelika haben in den vergangenen Jahren die Populärkultur zurückerobert. In der Netflix-Dokumentation Psychedelische Abenteuer erzählen der Sänger Sting und andere Prominente von ihren Trips. In der Serie The Goop Lab, ebenfalls auf Netflix, schickt die Schauspielerinnen Gwyneth Paltrow Mitarbeiter ihres Wellness-Unternehmens auf einen Mushroom-Trip nach Jamaika. In seiner Autobiografie schreibt Prinz Harry, auch er habe Magic Mushrooms genommen, woraufhin auf der Toilette einem Mülleimer ein Kopf gewachsen sei. Der Kopf habe gegrinst. Und zahlreiche Artikel und Reportagen bestaunen einen Trend aus dem



Silicon Valley: Microdosing, die regelmäßige Einnahme winziger Mengen LSD ohne psychedelischen Effekt.

Neben Anne Philippi auf der Bühne sitzt ein Mann mit Designerbrille und Rollkragenpulli, den Pulli zieren aufgenähte Augen. Der Schuhdesigner Patrick Cox war im London der 1990er-Jahre eine Legende, bis er seine Firma verlor und abstürzte, Depression, Drogen, Zusammenbruch. Sein guter Freund Elton John nahm seinen Hund in Obhut und schickte ihn in die Entzugsklinik. Jahrelange Gesprächstherapie, »hat alles nichts genutzt«, erzählt Cox dem Publikum. Die Erleuchtung sei erst gekommen, als er das getrocknete Drüsensekret einer Kröte aus der mexikanischen Sonora-Wüste geraucht habe. Sie enthält das überaus potente Psychedelikum 5-MeO-DMT. Heute bietet Patrick Cox selbst Krötensitzungen an und entwirft »bewusstseinsweiternde Kleidung«.

Mit ihrem New Health Club lädt Anne Philippi auch zu Veranstaltungen wie »Psychedelics & Leadership«. Nach eigenen Angaben ist sie Teilnehmerin einer Studie an der University of Maryland – da geht es nicht um Depressionen, sondern um die Frage, ob Unternehmer, die Psychedelika einnehmen, einen freundlicheren Kapitalismus bauen. »Wir sind die Generation, die diese Techniken normalisiert, sie auf spezielle Bedürfnisse zuschneidet.« Sie wolle demnächst selbst Retreats in den Niederlanden anbieten, zum Beispiel für Banker, die von ihrer Arbeit eine posttraumatische Belastungsstörung davongetragen haben. Sie frage sich, ob Psychedelika nicht etwas für ukrainische Flüchtlinge sein könnten. »Sex and Psychedelics« sei auch ein »Riesenthema«. Der neueste Trend allerdings, berichtet sie jetzt dem Publikum im Soho House, »ist Psychedelic Parenting«.

Ihr Schuhdesigner aus London hat so witzig und schnoddrig von seiner Wiedergeburt dank der Kröte aus Mexiko erzählt, dass die Besucher begeistert sind. »Jetzt ist nur noch die Frage: Wo kriegen wir das Zeug her?«, ruft eine elegante Dame. »Ich weiß, wo man in Berlin Ayahuasca bekommen kann. Aber Kröte?!«

Zürich, Psychiatrische Universitätsklinik

»Wenn ich noch einen höre, der ›It's so amaaaazing!‹ ruft ...«, sagt Franz Vollenweider und lacht. Er klappt den Computer mit dem Gehirnsan zu. »Die



psychedelische Erfahrung ist lustvoller, farbiger, sie zeigt, wie intensiv wir leben können. Und natürlich erzeugt das eine große Sehnsucht. Nach der Verbundenheit mit anderen. Nach Empathie, Kreativität, kognitiver Flexibilität.« Deshalb habe das Ganze auch etwas Verführerisches. »Manche glauben, sie hätten dann den Durchblick und könnten mehr sehen als der Durchschnitt. Dieses Guruhafte, dass die Leute meinen, sie wüssten, was das Glück der anderen ist – da ist man dann wieder in den 1960er-Jahren.«

Psychedelika ermöglichten eine besondere Wahrnehmung der Welt, sagt Vollenweider. »Letztlich ist es ein Lob des Schauens.« Vor einiger Zeit hat er angefangen, mit Langzeit-Meditierenden zu arbeiten. Es gibt einen Dokumentarfilm darüber, *Descending the Mountain*. Vollenweider fand heraus, dass die Verbindungen zwischen den Hirnarealen, die für die Erfahrung des Selbst zuständig sind, bei den Meditationserfahrenen bereits gelockert sind – die Hirnscans sahen so ähnlich aus wie die, die er von seinen Studien mit Psychedelika kannte. »Dieses Aus-der-Mitte-Treten bei hoher Aufmerksamkeit, das wir unter Psilocybin sehen – das ist genau das, was die üben.« Ganz ohne Halluzination und Drogen.

Lochem, Niederlande

Die Teilnehmer haben das Bauerngehöft verlassen, das Retreat ist vorbei. In ihrer WhatsApp-Gruppe wird permanent gechattet. Sie wirken wie frisch verliebt, schicken sich gegenseitig Herzen und Buchtipps, Fotos von ihren Kindern und Katzen. Sie singen, kaufen Pflanzen, gehen eisbaden, eine hat zum ersten Mal seit Jahren das Bedürfnis, morgens im Bad zu tanzen, einer berichtet davon, dass er über Ganzkörper tätowierungen nachdenke. Die blonde Frau schickt Gedichte, Lieder und viele warme Worte in die Gruppe und erzählt am Telefon, dass sie jetzt Sicherheit in ihrem Körper verspüre.

Sie fragen sich, was aus alledem wird, wenn ihr altes Leben sie wieder vereinnahmt hat. Einer hat das Schild mit seinem Namen, das beim Retreat vor seinem Zimmer hing, zu Hause an der Schlafzimmertür befestigt. Damit er nicht vergisst.